Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 45. Laasphe, Samstag den 4. Juni 1898. 23. Jahrgang.

Das Völkerrecht in den Vereinigten Staaten.

(Nachdruck verboten.)

Laasphe, 3. Juni 1898.

Das Verhalten der Vereinigten Staaten vor und während des gegenwärtigen Krieges hat in europäischen Staaten mit altüberlieferten völkerrechtlichen Anschauungen schon mehrfach höchstes Erstaunen hervorgerufen. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß in Europa alle Kriege aus rechtlichen Ursachen begonnen worden seien, auch liegt es uns fern, anzunehmen, daß während eines Krieges zwischen zwei europäischen Staaten unter allen Umständen eine strikte Beobachtung des Völkerrechtes stattgefunden habe. Aber alle Verletzungen völker- und staatsrechtlicher Regeln, wie sie auch im modernen Europa in kriegerischen Zeiten stattfanden, sind hier niemals ohne Rüge, in den meisten Fällen auch nicht ohne Sühne geblieben. Niemals ist es einem Staate eingefallen, derartige Verstöße offen zu billigen, oder gar jede Nichtachtung jener traditionellen auf Moral oder feierlichen Verträgen gegründeten Bestimmungen als Staatsgrundsatz offen zu proklamieren.

Es zeigt sich, daß die Vereinigten Staaten nicht nur theoretisch, sondern auch während eines Krieges praktisch eine Moral für gut halten, welche sie scharf scheidet von der Ideenwelt, wie sie bez. Recht und Unrecht in anderen Staaten herrscht. Das von den übrigen Staaten beobachtete Völkerrecht in Krieg und Frieden beruht in seinem innersten Wesen in einem ausdrücklichen oder doch vorauszusetzenden Einverständnisse innerhalb eines Staatenkreises, in der Achtung der Rechte und des Besitzstandes jedes Einzelstaates, der den Namen eines Staates verdient und welcher mit seinen völkerrechtlichen Ideen sich dem benachbarten Länderkreise anpaßt. Die theoretische Nichtachtung dieser Anschauungen begann seitens der Vereinigten Staaten mit der Annahme jener Monroelehre, nach der die Besitzverhältnisse, die Staaten- und Colonienbildungen auf dem ganzen amerikanischen Festland als Interessengebiet und Zukunftsbeute der nordamerikanischen Union erklärt wurden. Man hat in Europa und in den Ländern, deren amerikanischer Besitz zum Theil auf älteren und begründeteren Rechtstiteln als der der Union beruht, diese Lehre als Ausgeburt des Yankeegrößenwahns anfangs verlacht und mißachtet. In der Venezuelafrage jedoch lernte man in England schon die diplomatischen Nutzanwendungen der Monroedoktrin kennen, und Spanien ist jetzt als erstes Versuchsobjekt für ihre gewaltsmäßige Ausführbarkeit ausersehen worden. Einleitung und Führung des Krieges enthüllen so recht die Abscheulichkeit, ja Verworfenheit eines auf purem Egoismus beruhenden Staatsprinzips, das die Amerikaner, gestützt auf ihre günstige isolierte Lage, glauben zum obersten Grundsatz ihrer Politik erheben zu dürfen. Trotz ununterbrochener diplomatischer Verbindung mit Spanien haben sie schon seit zwei Jahren den Aufstand Cubas systematisch genährt, und in dem Krieg, den sie schließlich in unverschämter Weise vom Zaune brachen als Spanien erschöpft genug erschien, beschießen sie gegen alle Regeln des Völkerrechts ohne vorherige Ankündigung Küstenstädte und täuschen den Gegner durch Aufziehen einer spanischen Flagge.

Die Dreistigkeit einer raubritterartigen, selbstherrlichen und die allgemeinen Rechtsgrundsätze nicht achtenden Isolierung erscheint übrigens in grellem Lichte, wenn man die armselige Kriegsführung der Union mit ihrem jämmerlichen Milizsystem und ihrer dürftigen Marine bedenkt. Außer der Vernichtung einer Anzahl alter hölzerner Stationsschiffe bei Manila hat die Weltmacht mit der unübertrefflichen Monroelehre bisher garnichts gegen das arme, ausgepumpte Spanien ausrichten können. Es ist noch fraglich, ob Spanien jetzt einen Helfer in der Noth findet, der der Union die Züchtigung angedeihen läßt, welche jeder rechtlich denkende Mensch ihr von Herzen gönnt. Spanien hat sich durch seine Mißwirthschaft und den immerwährenden Wechsel seiner Regierungen die Sympathien der großstaatlichen Regierungen verscherzt; auch sprechen die handelspolitischen Beziehungen Europas gegen einen raschen Bruch mit der Union. Allein so viel ist gewiß, daß bei weiterer Fortsetzung dieser Börsenspekulantenpolitik sehr rasch ein Bund der Staaten mit älterer Kultur entstehen und der Union Achtung vor dem allgemeinen Völkerrecht beibringen wird. A. C.

Interesse und Sympathie.

Das natürliche menschliche Gefühl und die Rücksicht auf den geschäftlichen Nutzen kommen oft in Widerspruch mit einander. Der Geschäftsmann ist kein Freiherr; er muß zu manchem eine gute Miene machen, was er im Grunde seines Herzens verwirft, und muß befürchten sich zu schaden, wenn er offen mit seinem Denken und Fühlen herausgeht. Dies deutet auch angesichts des jetzigen Krieges der „Deutsche Dry Goods Economist" an, indem er in seiner neuesten Nummer sagt:

„Während die Regierung vom Anfang der Mißhelligkeiten zwischen Spanien und Amerika an strikte Neutralität bewahrt hat und immer hat durchscheinen lassen, daß unsere Handelsinteressen uns zweifelhaft mehr an die Vereinigten Staaten binden, hat die deutsche Presse mit wenigen Ausnahmen offen mit Spanien sympathisiert. und dementsprechend mehr oder weniger das Publikum für Spanien interessiert. Während in den Staaten (Key-West ist ja nur 6 Stunden von Habana entfernt) seit Jahren die Inhumanität der Spanier die größte Empörung erregte, und aus Amerika Schiffe voll Lebensmittel nach Kuba abgingen, um die Lage der vor Hunger sterbenden Einwohner zu erleichtern (sind doch Hunderttausend an Hunger oder infolge der schlechten Nahrung gestorben), so war hier in Deutschland wenig von diesen Ereignissen bekannt, und daher auch das Verständnis für die Sympathie Amerikas mit den Kubanern ein geringes. — Diese offenkundige Sympathie für Spanien, dieses Verkleinern alles dessen, was von amerikanischer Seite geschieht, dieses Behandeln des Krieges als operettenartig wird dem deutschen Handel leider wohl große Nackenschläge beibringen und es ist gewissermaßen ein Trost, daß die Franzosen uns darin noch über sind und der Groll der Yankees sich zunächst gegen diese richtet.

Was nützen uns und der Presse alle diese billigen Ausfälle gegen die Vereinigten Staaten? Nichts, absolut nichts, sie schaden dagegen unsern Handelsbeziehungen ganz bedeutend — es ist vieles in der Schwebe, was in freundschaftlicher Weise zwischen den beiden Regierungen hätte geregelt werden können und nun in Frage gestellt ist. Unsere Sympathien nützten den Spaniern nichts, unserem Handel werden sie schaden. Die Vereinigten Staaten sind heute nicht mehr so sehr von uns abhängig, daß sie absolut von uns kaufen müßten, d. h. wenn sie auch selbstverständlich nicht alles selbst produzieren können, so sind sie doch in der Lage, immerhin was sie jetzt hier kaufen, auch zum Teil aus England zu beziehen, während wir immerhin noch unsere Brodfrüchte, Oel ꝛc. von dort beziehen müssen. Warum soll, von unsrer Presse heraufbeschworen, eine Mißstimmung zwischen Amerika, in dem nahezu 7 000 000 Deutsche oder von deutschen Eltern geborene Menschen leben, und unserem Lande eintreten! Warum sollen wir unsere nach der Dingley-Bill eben wieder befestigten Handelsbeziehungen schon wieder aufs Spiel setzen?"

Das sind Gedanken, die sich hören lassen und die man nicht ohne weiteres von der Hand weisen wird.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

— Die Wahlvorbereitungen zu der in 14 Tagen stattfinden Reichstagswahl sind bisher ziemlich geräuschlos verlaufen, viel ruhiger, als bei den Wahlen von 1893 und 87 und vor allem viel stiller als man ursprünglich erwartet hatte. Wäre das Flottengesetz nicht noch vom alten Reichstage angenommen, sondern zur Wahlparole für die Neuwahlen gemacht worden, so würde es zweifellos wesentlich stürmischer zugehen. So aber fehlt es der Wahlagitation an einem die Allgemeinheit fesselnden Gegenstande, an einem Objekt, das die Leidenschaft für oder wider aufregt. Die Angaben, das Wahlrecht sei in Gefahr, sind einmal nicht neu und deshalb von amtlicher Seite aufs bündigste dementiert worden. Das Sammlungsprogramm als solches beweist sich nicht als ein besonders zugkräftiges Wahlmittel, das Verhalten der Oppositon ihm gegenüber ist nur ein laues. So erklärt es sich, daß die Wahlagitation, trotzdem wir uns kurz vor dem Wahltermin befinden, noch nicht die Höhe erreicht hat, auf der sie sich sonst um diese Zeit zu befinden pflegt. Ungeachtet dessen sind aber die Wahltruppen

Licht und Schatten.

Erzählung von Georg Hartwig.

(Fortsetzung.)

Es enthielt durchaus keine Kostbarkeiten im gewöhnlichen Sinne wohl aber eine Serie von Bildnissen aller jener Frauen, welche der gewissenlose Liebhaber einst mit glühenden Liebesschwüren um Ruhe, Frieden und Glück betrogen hatte. Es waren meist hübsche, jugendliche Gestalten, die er Sekunden lang betrachtete und dann mit leichtem Lächeln eine zur andern warf. Ein Brustbild hielt er länger in den Händen.

„Viel Aehnlichkeit auf den ersten Blick — im Grunde aber gar keine! Pah, wie sollte das auch zugehen! Aber interessant ist mir dieses Naturspiel doch — hübsche kleine Erinnerung, ma foi! — Es ist ein Unglück, daß die Weiber so viel zähe Anhänglichkeit besitzen! Nun, das ist ihre Sache, ganz ihre Sache! Ich werde mir übrigens das kleine Ding hier einstecken, damit ich Beide einmal von Angesicht zu Angesicht vergleichen kann, meistens verschwindet dann die Aehnlichkeit!" Er zog sein Notizbuch heraus und legte die Photographie hinein, dann warf er die übrigen Bilder achtlos in das Fach zurück und klingelte.

„Ich will Toilette machen!"

Der Diener, ein verschmitzter Bursche, dem man die gesunkene Moralität auf den ersten Blick ansah, kam dem Befehle nach, indem er seinen Herrn, den während seiner Abwesenheit stattgefundenen Besuch des Schneidermeisters mittheilte.

„Ein widerlicher, langweiliger Mensch mit seiner ewigen Mahnerei!" sagte der Baron verdrießlich, indem er die ausgebrannte Cigarette zur Erde warf. „Was hast Du gesagt?"

„Dasselbe, was ich dem Weinhändler und dem Wäschefabrikanten gesagt habe!" lautete die nicht sehr ehrerbietige Antwort.

„Was also? — Reiße mich nicht so mit dem Brenneisen, Du versengst mir ja die Stirn!"

„Ich gab ihnen Allen unter der Blume zu verstehen, daß sie sehr wohl thäten, sich mit ihren Forderungen noch kurze Zeit zu gedulden, es könnte sich etwas ereignen!"

„Sehr gut! — Und nun vorwärts, besorge ein Camelienbouquet und überbringe es sogleich mit meiner Empfehlung Fräulein Marianne Meyer!"

3.

Der Bankier, Kommerzienrath Ephraim Meyer, besaß eine der schönsten Villen dicht am Ausgang der Stadt. Es war ein Meisterstück der Architektur, ein kleines Eden fürwahr, welches der reiche Finanzmann sich zum Wohnsitz ausersehen, um so werthvoller für ihn, als er sich rechts in der Nachbarschaft eines gräflichen Besitzthumes, links sogar in nächster Nähe eines fürstlichen Haushaltes befand, recht wie die Perle im Gold. Und darin hatte der Kommerzienrath Recht, seine Villa mit dem säulengetragenen Vorbau, durch welchen man die geräumige, nach englischem Vorbild eingerichtete Halle erblickte, zu welcher Marmorstufen hinaufführten, dem kunstvoll angelegten Vorgarten mit seiner Tritonengruppe und dem schwer vergoldeten Gitterwerk sah wirklich aus wie ein Schmuckstück inmitten einer glänzenden Umfassung.

Es war noch nicht gar zu lange her, da hatte sich ein wenig bemittelter jüdischer Handelsmann Namens Ephraim Meyer in der Residenz niedergelassen und ein bescheidenes Posamentiergeschäft in einer bescheideneren Straße eröffnet, welchem er schlau genug vorstand, um seinem Sohn ein beträchtliches Vermögen hinterlassen zu können. Ephraim Meyer der Zweite gab nach kurzer Zeit den Kleinhandel mit Militär- und Civil-Effekten auf, versuchte sein Glück an der Börse, miethete sich eine elegante Parterrewohnung in einer fashionablen Gegend und schrieb mit großen Buchstaben auf den grünen Fenstervorhang: Bankiergeschäft von Ephraim Meyer. Eine reiche Heirath ließ lohnendere Spekulation zu; der Bankier erstand in kürzester Zeit das Haus und trat, nachdem sein an der Väter Glauben festhaltendes Weib die Augen geschlossen hatte, auch zur christlichen Religion über. Nun war ihm ein Platz in der haute finance gesichert. Ephraim Meyer den Dritten ließen die Lorbeeren seines Vaters nicht schlafen; er setzte alle Hebel in Bewegung, sich einen stolzeren Titel und höhere gesellschaftliche Ehren auch außerhalb seines Geschäftskreises zu erzwingen. Er trat an die Spitze mehrerer Wohlthätigkeitsvereine, er zeichnete großartige Summen für Feuer- und Wasserbeschädigte, schickte den verwundeten Kriegern ganze Waggons mit Liebesgaben aller Art zu — ja, am Tage des feierlichen Einzuges der Truppen ließ er es sich nicht nehmen, eine Compagnie Soldaten auf seine Kosten glänzend zu bewirthen und zu beschenken. Da endlich kam das Langersehnte, Heißerwünschte in Gestalt einer allerhöchsten Ernennung zum Kommerzienrath über den Glücklichen und die erste Folge davon war, daß er die herrliche Villa neben dem Thore für einen horrenden Preis erstand. „Aber wir können's ja!"

„Wir können's ja!" Diesen Wahlspruch hatte der Kommerzienrath bei der inneren Ausschmückung seines Heims niemals außer Augen gelassen; dafür legten die Seidentapeten, in die sich leider noch kein Wappen hatte

in allen Parteilagern mobil gemacht, und man rechnet mit großer Bestimmtheit auf eine ganz besonders starke Wahlbetheiligung, namentlich in den ländlichen Kreisen, die bisher vom Centrum besetzt waren, und in welchen die Agrarier besondere Kandidaten aufzustellen gedenken.

Italien.

Rom, 31. Mai. Infolge von Meinungsverschiedenheiten, die in dem Samstag Nachmittag abgehaltenen Ministerrathe hinsichtlich des Programmes der parlamentarischen Arbeiten entstanden, erklärte der Minister des Aeußern Visconti Venosta, seine Entlassung nehmen zu wollen. Infolgedessen überreichte der Ministerpräsident di Rudini Abends Namens seiner Kollegen dem Könige die Entlassung des gesammten Kabinets. Der König beauftragte di Rudini mit der Bildung eines neuen Kabinets, welches bereits erfolgt ist.

Spanien—Amerika.

Ein Telegramm aus Cap Haytien vom 1. Juni meldet: Soeben eingegangenen Nachrichten aus Havana besagen: Seit 2 Uhr Nachmittags beschoß die amerikanische Flotte bei Santiago die Batterien von Morro Castle, Lazecapa und Puntaganda. Es wird hinzugefügt, daß zur selben Zeit die amerikanischen Schiffe in einen Kampf mit den spanischen verwickelt wurden. Das Feuer war außerordentlich heftig. Um 3¾ Uhr war die Kanonade weniger schwer gegen die Forts, aber stärker in der Oertlichkeit, wo die beiden Flotten engagirt waren.

Die Philippinen,

die amerikanische Beutelust jetzt den Spaniern abjagen will, sind eine Inselgruppe, über die die Natur verschwenderisch das Füllhorn ihres Reichtums ausgeschüttet hat. Palmen und Feigenbäume von riesenhafter Größe, Urwälder, reich an allen Arten seltener Farb- und Nutzhölzer, Citronenbäume, verschiedene Obstbäume, der Pfefferstrauch, die Tamarinde, der Kaffeebaum, die Theepflanze, das Zuckerrohr, Tabak, Reis, der Cacaobaum und die Baumwollstaude gedeihen hier vortrefflich. Kurz, die Philippinen erscheinen mit ihrer Pflanzenwelt als ein irdisches Paradies, zumal sie fast vollkommen frei von größeren reißenden Tieren sind.

Aber dies Paradies hat seine Schrecken ohne Gleichen. Der Boden ist durchweg vulkanisch, und die feuerspeienden Berge kommen eigentlich nie zur Ruhe. Unter den schlimmsten Heimsuchungen ist noch unvergessen der sogenannte „schreckliche Ausbruch" vom Jahre 1766. Am 20. Juli entzündete sich der Berg und brannte sechs Tage lang; die Flamme hatte zuerst die Gestalt einer Pyramide und wurde allmählich niedriger; die Bergspitze war ganz in Feuer gehüllt. Ein 120 Fuß breiter Lavastrom ergoß sich durch zwei Monate, alles ringsum verheerend. Am 23. Oktober desselben Jahres spie der Vulkan während eines heftigen Sturmes soviel Wasser aus, daß mehrere Flüsse von riesiger Breite entstanden, die dem Meere zueilten. Noch furchtbarer war jedoch der Ausbruch vom 1. Februar 1814. Um 8 Uhr morgens warf der Berg plötzlich eine dicke Säule von Steinen, Sand und Asche aus, die sich schnell bis in die höchsten Luftschichten erhob. Die Seiten des Vulkans verschleierten sich und verschwanden den Blicken der Menschen. Ein Feuerstrom stürzte vom Berge herab und drohte, Alles zu vernichten. Durch das furchtbare Getöse in Schrecken versetzt, flohen die Bewohner auf die höchsten Punkte der Umgebung. Die Finsternis nahm zu, die Fliehenden wurden zum Teile von den herabfallenden Steinen erschlagen, und auch die Häuser gewährten keinen Schutz, da sie durch die glühenden Steine in Brand gesetzt wurden. So wurden die blühendsten Ortschaften des südlichen Teiles der Insel in Asche verwandelt. Erst spät abends hörte das Herabfallen der Steine auf, und an dessen Stelle trat ein dichter Sandregen. Um 2 Uhr nachts endete das Getöse und der Himmel begann sich aufzuhellen. Furchtbar waren die Folgen dieses Ausbruches. 12 000 Personen sollen umgekommen sein, viele waren schwer verwundet, die Ueberlebenden hatten fast ihre ganze Habe verloren. An manchen Orten lag die Aschenmenge so hoch, daß die Wipfel der Palmen unter ihr verschwanden; selbst in Manila erreichte die Asche die Höhe von einem halben Meter in den Straßen. Drei Städte und eine Unzahl von Ortschaften waren zerstört.

Die Einwohner sind an Erderschütterungen so gewöhnt, daß sie kaum noch darauf achten. In den Provinzen richten die Erdbeben überdies weniger Schaden an, weil die Wohnungen nur aus Brettern oder Bambus mit Palmblattdächern bestehen. In Manila dagegen erbaut man die Häuser aus vulkanischem Tuff, der infolge seiner Durchlässigkeit die Stöße abschwächt. Trotzdem waren die Verheerungen der Erdbeben in Manila in den Jahren 1863 und 1880 furchtbar. Am 3. Juni 1863 erbebte die Erde abends um halb 8 Uhr plötzlich, die festesten Gebäude bewegten sich, die Mauern barsten, die Balken brachen. In einer halben Minute war die ganze Stadt unter furchtbarem Getöse in einen Trümmerhaufen verwandelt. Der Regierungspalast, der Dom, die Kasernen, 46 öffentliche und 570 Privatgebäude waren eingestürzt, ebensoviele dem Einsturze nahe. Unter den Trümmern wurden 400 Todte begraben, 2000 verwundet.

Die Bevölkerung der Philippinen besteht zum größten Teile aus Malaien. Als weitere Bestandteile des Volkes erscheinen die ziemlich zahlreich eingewanderten Chinesen mit ihren Mischlingen, den chinesischen Mestizen, die Japaner und die Weißen, zumeist Spanier, mit ihren Mischlingen.

Die Tracht der Malaien ist äußerst einfach. Sie besteht bei den Männern aus Beinkleidern, darüber wird ein ziemlich langes Hemd getragen, das frei herunterhängt, was sehr komisch aussieht. Die Hemden der Vornehmen sind reich gestickt und haben rote Knöpfe oder Perlen und Brillanten als Knöpfe. Auf dem Kopfe wird ein großer Hut, der zugleich als Regen- und Sonnenschirm dient, von Vornehmen am liebsten ein Cylinder getragen. Die Füße sind meist nackt, selbst die eingeborenen Truppen tragen Schuhe nur zur Parade und in der Stadt. Die ärmeren Frauen haben einen Rock, der von der Hüfte bis zu den Knöcheln reicht, oft aber auch kürzer ist, und ein ziemlich kurzes Hemd, Komisa genannt, das einen schmalen Teil des Oberkörpers freiläßt. Um so anmutiger sieht die Indierin der besseren Klassen in den Städten aus. Die zumeist sehr schöne Gestalt ist in inländische, oft sehr kostbare Stoffe von tadelloser Weiße und durchsichtiger Feinheit gehüllt von der Hüfte abwärts in ein buntstreifiges, weitfaltiges Kleid, Saya genannt, dessen oberer Teil bis zum Knie durch ein dunkles Tuch „Tapis" so fest zusammengehalten wird, daß die reichen, bunten Falten der Saya daraus wie die Blumenblätter einer Granate hervorbrechen und die Mädchen deshalb nur ganz kurze Schritte machen können. Diese Haltung und ihre niedergeschlagenen Augen geben ihnen ein sehr sittsames Aussehen. An den nackten Füßen tragen sie gestickte Pantoffeln, Chinelas, so schmal, daß die kleine Zehe, die nicht Platz darin hat, den Pantoffel von außen festhalten muß. Die Mestizinnen kleiden sich wie die Indierinnen, aber ohne Tapis; diejenigen, welche an Europäer verheiratet sind, tragen auch Schuhe und Strümpfe. Manche Mestizinnen sind von großer Schönheit, klug und wirtschaftlich, doch nehmen sie in der Gesellschaft eine gedrückte Zwitterstellung ein; von den weißen Frauen werden sie hochmütig behandelt, während sie selbst ihre eingeborenen Verwandten verleugnen. Die Mestizen, besonders jene, die aus einer Ehe von Chinesen und Tagalinnen abstammen, sind der reichste und unternehmendste Teil der einheimischen Bevölkerung. Sie kennen alle guten und schlechten Eigenschaften der Eingeborenen und wissen sie daher zu ihrem Vorteile zu verwerten.

Kurze Mittheilungen.

— **(Anmeldung einer Versammlung.)** Nach einer neuerdings getroffenen Entscheidung des Kammergerichts muß in der vorgeschriebenen Anmeldung einer Versammlung, in der öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, Ort und Zeit der Versammlung der Ortspolizeibehörde so bestimmt angegeben werden, daß dieser noch vorher Gelegenheit zur Prüfung gegeben wird, ob der Wahl des Ortes nicht Bedenken entgegenstehen.

— **Die Influenza** hat im Jahre 1896 in Preußen nur 3559 Todesfälle verursacht gegen 6509 im Jahre 1895, 7336 im Jahre 1894, 10 403 im Jahre 1893, 15 911 im Jahre 1892, 8050 im Jahre 1891, 9576 im Jahre 1890. Eine Abnahme der Opfer dieser Krankheit, die in den letzten sieben Jahre mehr als 60 000 Personen hingerafft hat, ist also unverkennbar.

— In **Münster** haben die Stadtverordneten die Erhebung einer Balkonsteuer beschlossen. Es sollen gezahlt werden für einen einfachen Balkon 75 Mk., einen darüberliegenden 50 Mk., einen Erker 200 Mk., einen darüberliegenden Balkon 50 Mk. Die Steuer wird nur einmal erhoben, für die vorhandenen Balkone und Erker kommt die neue Steuer nicht in Betracht.

— **Eisenbahnunglück.** In Kassel fuhr am Sonnabend Nachmittag eine aus dem Maschinenhause im Bahndreieck kommende leere Lokomotive gegen einen von Kassel-Ost kommenden Uebergabegüterzug. Ein Heizer ist tot, zwei Lokomotivführer schwer, ein Heizer und drei Rangierer leicht verletzt. Der Führer der leeren Lokomotive hat das Haltesignal am Abschlußmast nicht beachtet.

— **Ein böser Spaß mit recht üblen Folgen** passierte im Dorfe Groß-Färichen bei Wittichenau. In der dortigen Ziegelei wurde ein neuer Schornstein gebaut. Der 27jährige Arbeiter Kockert erkletterte in der Mittagspause den Schornstein, um sich einmal eine schöne Aussicht zu leisten. Als er ein ganzes Stück nach oben geklettert war, entzündeten einige Arbeiter unter ihm ein Feuer. Hoch schlugen die Flamen empor, füllten die Esse mit erstickendem Qualm und ergriffen sogar des K. Kleider. Er fiel betäubt und brennend in die Flammenglut. Schwer verletzt wurde er vom Platze getragen.

— **Die Ausnützung der Bodenfläche** ist in Berlin eine sehr bedeutende, obgleich es dort wirkliche „Himmelskratzer," wie sie in den amerikanischen Großstädten zu finden sind, nicht giebt. Siebenstöckige Wohngebäude giebt es 274, außerdem haben 219 derartige Gebäude noch einen bewohnten Keller. Sechsstöckige Wohngebäude giebt es 2421 und außerdem 2196 mit bewohntem Keller. Die Zahl der fünfstöckigen Wohngebäude beträgt 15 662, davon haben 7207 einen bewohnten Keller. Einstöckige Wohngebäude sind in Berlin 355 vorhanden und 1047 zweistöckige.

— **Braunschweig,** 28. Mai. In Süpplingenburg erschoß ein 15jähriger Lehrling beim Spielen ein junges Mädchen, indem er dabei ausrief: „Du hast lange genug gelebt!" Die Kugel drang, wie die „Braunschweiger Neuest. Nachr." melden, dem jungen Mädchen in den Kopf, und es war sofort tot.

— **Oldenburg,** 1. Juni. Ein großes Vermögen stellt die Strafe dar, welche dem Brennereibesitzer Grave aus Visbeck wegen Steuerhinterziehung (für 14000 Liter Alkohol) hinterlegt wurde. Grave hat zunächst den hinterzogenen Steuerbetrag mit 12 251 Mk. 70 Pfg. nachzuzahlen, sodann den vierfachen Betrag mit 49 006 Mk. 80 Pfg. als Strafe zu leisten; nebenher gegen 6 Monate Gefängniß. Die Konzession zum Weiterbetrieb des Brennereigewerbes wurde Grave natürlich entzogen.

— **Beim Brande eines Hauses in Thorn** fanden Dienstag Nacht fünf Personen, ein Arbeiter mit Frau und Kind und ein zweiter Arbeiter mit seinem kleinen Kinde, ihren Tod in den Flammen. Eine Frau, die durch das Fenster auf die Straße sprang, verletzte sich schwer.

— **Luzern,** 30. Mai. Mehrere Arbeiter, die heute früh nach dem hiesigen Bahnhof auf der Gotthardbahn gehen wollten, mußten vor einem herannahenden Zug auf das benachbarte Geleis der Nordostbahn flüchten, wo sie von einem plötzlich herankommenden Zug, den sie nicht bemerkt hatten, überfahren wurden. 7 Arbeiter waren sofort todt, 3 wurden schwer verletzt.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 1. Juni. Der Magistrat beschloß in seiner heutigen Sitzung, der Stadtverordnetenversammlung dringend zu empfehlen, die städtische Beleuchtung der Firma Götze und Konrad in Köln zu übertragen, damit die Gasanstalt, welche der Gemeinde so überaus günstige Bedingungen bietet, überhaupt lebensfähig wird. Ueber die Brenndauer der städtischen Straßenlaternen bleibt besonderes Abkommen mit der Firma Götze und Konrad vorbehalten. Zum Abschluß des Vertrages soll als Rechtsbeistand der Justizrath Scheele in Arnsberg zugezogen werden.

* **Laasphe,** 3. Juni. Herr Hofprediger a. D. Stöcker wird nächsten Sonntag den 5. Juni, Morgens 10 Uhr in unserer Kirche predigen, worauf wir unsere hiesigen Leser aufmerksam machen.

Laasphe. In diesen Monat fallen außer 4 Sonntagen für die Katholiken 2 Feiertage, nämlich am 9. das Fronleichnamsfest und am 29. Peter und Paul. — Sonntag, den 5. haben die Katholiken dahier Gottesdienst um 11½ Uhr. Die Procession am Fronleichnamstag findet in Biedenkopf nach dem Amte um 9½ Uhr statt.

Laasphe. Laut Verfügung der Königl. Regierung in Arnsberg ist Herr Lehrer Althaus von hier zum 1. August cr. nach Hagen i. W. versetzt.

):(**Feudingen,** 2. Juni. Das am Pfingstmontag vom Männergesangverein Concordia veranstaltete Sängerfest nahm trotz der in den ersten Feststunden herrschenden ungünstigen Witterung einen nach allen Seiten hin befriedigenden Verlauf. Zu demselben waren auch Sangesbrüder aus Laasphерhütte erschienen und fanden die unter Leitung ihres gemeinschaftlichen Dirigenten, Herrn Jung, vorzüglich vorgetragenen Gesammt- und Einzelchöre der beiden Vereine lebhaften Beifall der Zuhörer. Dem hierauf folgenden Tanzvergnügen wurde von der jungen Welt eifrig zugesprochen und erreichte das schöne durch keinen Mißton getrübte Fest erst Mitternacht sein Ende.

Verschiedenes.

— **Berliner Gerichtsscene.** (Eierzählen.) Auf der An-

---

einweben lassen, die prachtvollen Lüstres und Wandspiegel Zeugniß ab — aber über der funkelnden und strahlenden Pracht lag ein beängstigender Glanz. Man sah, es war Alles soeben erst funkelnagelneu aus den Magazinen gekommen — die Weihe des Althergebrachten, Langgewohnten fehlte, die auch minder luxuriös ausgestatteten Räumen den Stempel solider Eleganz aufdrücken kann. Der Hauptschmuck der Halle bildete das Porträt des Eigenthümers, ein Bild von wahrhaft künstlerischer Ausführung und Aehnlichkeit, welches jedem Besucher in die Augen fallen mußte. Der Kommerzienrath pflegte sich dann wohlwollend die Hände zu reiben. „Ja, ja, man muß jungen Talenten aufhelfen!" Und darin hatte er wieder Recht.

Werner Morberg war ein mittelloser unbekannter Maler gewesen, als er zufällig die Bekanntschaft des reichen Finanzmannes machte, der ihm großmüthig auftrug, seinen Pinsel an ihm zuerst zu versuchen. Es glückte dem jungen Künstler, wie schon erwähnt, außerordentlich, so daß Ephraim Meyer sich entschloß, auch seine einzige Tochter von derselben Hand porträtiren zu lassen. Marianne hatte sich gegen eine solche zwecklose Verewigung lange gesträubt; gezwungen mußte sie endlich doch nachgeben, und Werner Morberg begann sein Werk mit Eifer und Freudigkeit.

Sein Lebenslauf war bis hierher so dornenvoll und entsagensreich gewesen, daß er den Eintritt in das Meyer'sche Haus als den Beginn einer neuen Lebensphase zu betrachten pflegte. Sein glühendster, schon zu Grabe getragener Wunsch, das Land der Künste, Italien, aufzusuchen, stieg verheißend vor seinem Geiste auf. Durch eigene Kraft sollte er in Erfüllung gehen, denn wenn ihm dieses Bild gelang, das Bild der reichen, vielbeneideten Erbin, konnte es ihm an Aufträgen nicht mehr fehlen. So kam es, daß er seine Hoffnungen mit der Person Mariannens identifizirte, daß er mit Begeisterung sein lockendes Werk begann, und daß er mit dem Gefühl der Dankbarkeit zugleich das einer glühenden Erwartung verband.

Der Kommerzienrath, welcher das bescheidene Atelier des Malers eine überladene Rumpelkammer nannte, hatte ihm ein geräumiges Zimmer mit entsprechendem Ober- und Seitenlicht überwiesen, und hierher war Werner Morberg fast alltäglich gewandert, einestheils, um Mariannens Porträt zu vollenden, anderentheils, um ihr ansprechendes Maltalent auszubilden.

Hier war es gewesen, wo sich ihm die reine, durch glänzende Verhältnisse eingeschüchterte Seele des jungen Mädchens erschloß, wenn er Stunden lang an ihrer Seite saß, und sie, frei von jedem Zwang sprechen durfte, wie es ihr Bedürfniß war. Und wie er der Einzige gewesen, der sich ihr in uneigennütziger Freundschaft genaht, so war er auch der Einzige, dem sie ihr Inneres offenbarte und ihn Geistes- und Herzensschätze sehen ließ, die für Andere unter einer stummen Zurückhaltung begraben lagen. Ganz natürlich, daß er fortan sein Modell mit anderen Augen ansah, als ihre Umgebung, daß er die Gedanken auf ihrer Stirne festzubannen und das sinnige Lächeln um ihren Mund zu fixiren sich bestrebte — und einstmals, als der Gegenstand der Unterhaltung sie hinriß und den sanften Glanz der Augen in flammende Erregung verwandelte, als das wallende Blut ihre sonst so bleichen Lippen höher färbte, da hatte Werner Morberg ein bleibendes Bild empfangen, das die folgende Reaktion nicht wieder zu zerstören vermochte.

Auch heute waren sie bei einander in traulichem Zwiegespräch. Die Sitzungen waren beendet, der Maler hatte die letzte Hand an seine Schöpfung gelegt und stand nun Seite an Seite mit dem jungen Mädchen vor der Staffelei und prüfte das mit so viel Liebe und Freude geschaffene Bild.

„Wenn mir die Aussicht auf unsere Zeichenstunden nicht bliebe," sagte Werner, „so wäre ich versucht, meinem Eifer zu zürnen, der schöne Stunden zu schnell beendete. Aber nein, mein Eifer war nicht so groß, die Zeit war nur so flüchtig, und flüchtig ist die Zeit nur dann, wenn man glücklich darin war."

„Glücklich!" seufzte das junge Mädchen, und es schien, als erschrecke sie das Rauschen ihres schweren Seidenkleides. „Sind Sie glücklich?"

„Ja!"

Sie sah ihn prüfend an. „Verzeihen Sie diese Musterung, ich möchte so gern wissen, wie ein Glücklicher aussieht!"

„Der Begriff „Glück" ist ja nicht absolut," erwiederte er schnell, „sogar recht relativ. Auch sind wir Menschen selten glücklich im Besitz, meistens in der Hoffnung, in der Erwartung!"

„Also in unseren Phantasiegespinnsten," sagte Marianne, trübe lächelnd. „Das dürfte stimmen! Aber nun nennen Sie mir Ihr Glück, damit ich sehe, wie weit unsere Begriffe darüber auseinander gehen!"

Er wandte nur ungern das Auge von dem Bilde ab. „Ich bin glücklich, zunächst, weil mir mein Werk Ehre macht! Es mag eitel und selbstgefällig klingen, aber ich darf mir das Zeugniß geben, dieses todte Stück Leinwand vergeistigt, veredelt zu haben. Es ist also eine Art Schöpfermacht, die ich auszuüben im Stande bin, und dieses Bewußtsein, verbunden mit dem inneren, mächtigen Schaffensdrang, das Wollen mit dem beseligenden Gefühl des Könnens verschmolzen macht mich stolz, macht mich glücklich!"

„Sie sind also glücklich in Ihrem Beruf, glücklich in Ihrer Begabung und zufrieden mit sich selbst. Sehen Sie, das ist ein Vorzug, den Sie vor Hunderttausenden voraus haben!"

„Und den Sie hoffentlich mit mir theilen?" fragte er, sich ihr zuneigend.

Sie erröthete, was ihr Antlitz vortheilhaft belebte. „Wir wollten ja nicht von mir sprechen, nur von Ihnen! Und weiter, was zählen Sie noch zu Ihrer Glückseligkeit?"

(Fortsetzung folgt.)

klagebank befand sich eine etwa 40 jährige robuste Person, die verehelichte Büdnersfrau Amalie P. aus dem Vororte Grünau, welche des Betrugs beschuldigt war. Angst schien sie nicht zu haben, nicht einmal Befangenheit, wohl aber Ingrimm, denn sie ließ die Unterlippe hängen und ihre Augen schossen zornige Blitze, als sie sich durch die schmale Thür zum Anklageraum hineindrängen mußte. Sie erbat sich das Wort vor der Verhandlung. „Ick muß von vorne rin befürworten, det ick hier in Berlin überhaupt nich jerichtsbedürftig bin, ick jehöre nach Köpenick nn muß dort vor det Amtsjericht jeladen wer'n. Die Herren kennen mir da alle un wissen, det ick eene reelle Frau bin. Also möchte ick bitten, det der Termin ufjehoben wird, wat die is, die jejen mir zeujen will, kann ebenso jut nach Köpenick kommen." Vors.: Ihr Einwand ist thöricht, Sie haben die Strafthat in Berlin begangen und werden deshalb hier abgeurtheilt. Sie sollen der Arbeitersehefrau Müller, welche ein Schock Eier von Ihnen gekauft hatte, anstatt 60 nur 48 eingezählt haben, wollen Sie sich auf die Anklage einlassen oder nicht?" — Angekl.: Ick will vor unser Jericht, wo ick die Steiern un Abjaben zu bezahlen habe; die Herren kennen mir da alle als eene reelle Frau. — Vors.: Dann werde ich ohne weiteres die Zeugen vernehmen. Die Zeugin Müller erscheint mit einem Kind auf dem Arme. — Vors.: Warum bringen Sie das Kind mit? — Zeugin: Ick habe noch viere zu Hause. Die beeden ältesten verwahren die beeden jüngsten un dieser war dabei, als die Person da mir die Eier verkoofte. — Vors.: Nun, dann erzählen sie die sonderbare Geschichte, wie sie betrogen sein wollen. — Zeugin: Det war so. Als mein Mann am Osterheilig-Abend mit seinen Wochenlohn nach Hause kam, jab er mir eene Mark extra, wo ick Ostereier for koofen sollte. Die Kinder wollen doch ooch wissen, det Ostern is un man kann während die Feierdage ooch mal Setzeier machen. Als ick so jejen Abend mit meinen kleensten Jungen uf'n Arm vor die Dhiere stehe, kömmt die Frau da mit 'ne Kiepe an un fragt, ob ick Eier koofen wollte. Na, eejentlich wollte ick den Koofmann nebenan in Nahrung setzen, da sie aber det Schock um zehn Fennije billijer lassen wöllte, hole ick eenen Napp heraus un sage ihr, sie soll een Schock inzählen. Ick stehe so wie hier, mit meinen Jungen ufn Arm vor ihr un sie sitzt so vor mir in die Hucke. Hat uf die eene Seite ihre Kiepe mit Eier stehen, un uf die andere Seite steht mein Napp, wo sie sie rinzählt. Sie nimmt jedesmal zwee in jede von ihre Hände un legt sie in meinen Napp, wobei sie immer vier, acht zwölf, sechzehn un so weiter zählt. Ick kieke nich immer hin, weil mein Kind ooch een bisken unruhig is. Als sie fertig is, steht sie uf, jiebt mir den Napp in die Hand un sagt noch in ihre Scheinheiligkeit, nachzuzählen brauchen Sie nich, junge Frau, bei mir stimmt es immer, ick bin eene reelle Frau un die Herren kennen mir alle. Is jut. Ick bezahle die Eier un jehe mit meinen Napp in die Kieche. Hier fange ick sofort an, sie inzudeelen, zwanzig sollten jeforben wer'n, wo mein Mann schon die Farben zu jekooft hatte un zwölf Stück sollten als Abendbrot verzehrt wer'n. Ick koche also zweiunddreißig Stück, die übrigen kommen mir so wenig vor, ick zähle un zähle, et kommen nich mehr als sechzehn raus. Ick iberleje mir die Jeschichte un mit eenem Male jeht mir een Licht uf. Als die Frau so vor mir in der Hucke lag un die Eier inzählte, da hatte sie mir allerlei zu fragen. „Viere, achte zwölfe — sagen Sie mal, wie alt is denn det Jungeken, wat Sie da uf'n Arm haben?" — „Zwanzig Wochen weniger vier Dage", sage ick. — „Na, da können Sie immer schon zwanzig sagen, also zwanzig, vierundzwanzig, achtundzwanzig. — Sagen Sie mal, Ihr Mann is woll ooch noch jung? Er is sechsundreißig sage ick. Sehen Sie mal an, so alt is mein Oller ooch, det is det beste Alter for eenen Mann, also sechsundreißig, vierzig, vierunvierzig — is hier nicht Nummer eenunfünfzig? Ick habe in diesem Haus schon ville Eier verkooft. Nee sage ick, hier is Nummer zweeunfünfzig. „Himmel, Wurst und Zwirn, der Mensch kann sich mal irr'n", meent sie un lacht noch so ieber ihren Witz. Denn fängt sie wieder an und sagt: Also zweeunfünfzig, sechsunfünfzig, sechzig. So, sagt sie denn un steht mit enem Seufzer uf. — Nachher habe ick denn bemerkt, det sie mir bei alle det Zählen un die Zwischenfragen um zwölf Eier beschummelt hat. Un det kann ick hier mit mein unschuldijet Kind uf'n Arm beschwören und nich eenmal nee zwölf Mal. — Vors.: Nun Angeklagte, Sie hören, in welch raffinirter Weise Sie die arme Frau übervorteilt haben. — Angekl.: Die kann ville erzählen, ehe mir was jefällt; ick behaupte, det ick hier nich uf meinen richtigen Platz bin, ick gehöre in Köpenick vor det Amtsgericht, wo die Herren mir alle als eene reelle Frau kennen. — Vors.: Weiter haben Sie nichts zu sagen? — Angekl.: Sie, ick will nach Köpenick. Als die Angeklagte das auf eine Geldstrafe von 30 Mark lautende Erkenntnis vernommen hatte, erklärte sie, daß ihr bitter Unrecht geschehen sei. Sie will sich beim Köpenicker Amtsgericht beschweren.

— **Ein Prachtstück der deutschen Böttcherkunst** ist in der Faßfabrik „Rheinische Faß- und Holz-Industrie" zu Andernach fertiggestellt worden: Ein Riesenfaß von 30 000 Liter Inhalt. Die Daubenlänge des aus gerissenem amerikanischem Eichenholz hergestellten Riesenfasses beträgt 4 Meter. Die für das Faß verwendeten Eisenreifen haben ein Gewicht von annähernd 20 Centnern. Der Faßboden ist mit reicher, künstlerisch ausgeführter Bildhauerarbeit versehen. Das Riesenfaß, welches selbstredend wegen seiner ungeheuren Größe in fertigem Zustande nicht auf der Bahn befördert werden kann, sondern erst an Ort und Stelle zusammengesetzt werden wird, ist für eine bekannte Champagnerkellerei bestimmt, und wird wiederum einen Beweis dafür erbringen, daß deutsche Kunst, deutscher Feinsinn und deutsches Handwerk alles zu vollbringen imstande ist.

— **Tunnel zwischen Europa und Afrika.** Die „Schweizer Bauztg." veröffentlicht ein kühnes Projekt des französischen Ingeniörs Berlier, welches den Bau eines interkontinentalen Tunnels zwischen Europa und Afrika unter der Meerenge von Gibraltar bezweckt, so daß hierdurch die Möglichkeit geboten wäre, zwischen Frankreich und Algerien eine Eisenbahnverbindung herzustellen und Marokko der europäischen Zivilisation näher zu bringen. Berlier führt in seinem Projekt die Trace des submarinen Tunnels unter der Bai von Vaqueros bis nach Tanger, da die Meerestiefe an dieser Stelle 400 Meter nicht übersteigt. Der Tunnel würde hier eine unterseeische Länge von 32 Kilometer und mit den Zufahrten an beiden Küsten eine Gesamtlänge von 41 Kilometer bei einer Maximalsteigung von 25 pro Mille erhalten. Derselbe soll zweigleisig werden. Die Verbindung mit den festländischen Eisenbahnen soll in Europa durch die der Küste zwischen Malaga und Cadiz folgende spanische Linie über Algeciras und Tarifa, in Afrika durch eine von Tanger über Centa, Tetuan, Melilla und Nemours zu erbauende Bahn hergestellt werden, welche sich bei Flemcen an das bestehende algerische Netz anschließt. Die Kosten dieser Bahn werden mit 90 Millionen Francs veranschlagt. Was den Tunnel selbst anlangt, so glaubt Berlier mit Hilfe eines übrigens noch nicht bekannt gegebenen neuen Bausystems denselben für 3000 Francs pro Meter, also für 123 Millionen Francs herstellen zu können, sodaß sich für das ganze Unternehmen ein Kostenaufwand von 225 Millionen Francs ergiebt. Unter Annahme eines Jahresfortschrittes von 2 Kilometern auf jeder Seite wird die Bauzeit für den unterseeischen Tunnel auf acht Jahre berechnet. Bemerkt sei, daß die französische Presse dieses Projekt sehr skeptisch beurteilt, da es kaum denkbar erscheint, daß der Personen- und Güterverkehr von Frankreich nach Algerien diesen abgelegenen und auch kostspieligen Weg nehmen werde. Auch dürften die Schätzungen der Rentabilität zu hoch gegriffen sein, wonach auf Grundlage eines täglichen Verkehrs von 600 Reisenden und 700 Tonnen die Betriebseinnahme für den Tunnel auf 7 Mill. Franks und für die Landstrecke auf 6 200 000 Fr., insgesamt demnach auf 13 200 000 Franks, veranschlagt wird.

— **Einen Reklamezettel des berühmten Dr. Eisenbarth.** aus dem Jahre 1716 haben die Wiener medizinischen Blätter hervorgesucht und wieder abgedruckt. Das merkwürdige Schriftstück, dessen Verfasser durch das Volkslied „Ich bin der Doktor Eisenbarth" allgemein bekannt ist, wurde für Stettin verfaßt und lautet folgendermaßen: Es ist zum Trost deren Patienten allhier angelanget der hochberühmte Medicus Joh. Andreas Eysenbarth, kommt aus Starrgard, allwo er abermahl große Wunder-Curen an allerhand Kranken glücklich verrichtet, in specie hat er viele Stockblinde und noch kürzlich den 5. September eine Frau von Landsberg, welche 15 Jahre Stockblind gewesen wiederum sehend gemacht, unterschiedene an großen Leibesbrüchen geschnitten, auch einer ehrbaren Frau von Berlin eine Brust wegen fressenden Krebs mit wenig Schmertzen abgelöst, die nunmehro auch Gottlob wieder gesund ist, anderer innerlicher und äußerer Krankheiten, die er in abundancs curiret, zu geschweigen. Und weilen dessen Nahme und gute renomme weltkundig ist, als ist er von vielen hohen Häuptern mit trefflichen privilegiis begnädigt und als würklicher Land-Artzt auf- und angenommen. Damit aber der Leser seine Wissenschaft und Künst wissen möge, also werden nur etliche Krankheiten, die er nächst Gott vielfältig curiret hat, hiermit angeführet: Als die mit langwierigen Haupt-Schmertzen, Schwindel und Schlagflüssen behafftet, auch wirklich am Schlage gerühret; Item, die des Gehörs beraubet, blöde Augen, schwaches Gedächtnis haben, hilfft er durch Gott und seine Medicin gar glücklich. Stock und Stahr oder die mit allerhand Flüssen incommodiret gewesen, hat er unzehlig zum Gesicht verholffen, darunter verschiedene, die Stahrblind vom Mutterleibe gebohren. Die Melancholisch, traurig seyn, mit schwermütigen bösen Gedanken gequälet oder gar unsinnig und närrisch gewesen, sind durch dessen hochberühmte Wissenschaft vieler Orten gesund worden. Ingleichen Schwindel- und Lungensüchtige, die gantz ausgezähret von allen Kräften kommen, Tag und Nacht gehnstet, ausgeworffen und kurtzen Athem, Blut-Stürtzung gehabt. Item Wassersüchtige, so offt incurable gehalten worden, hat er wunderbarlich vielfältig curirt, ingleichen allerhand gefährliche langwierige Fieber usw. usw.

— **Altdeutsche Sprüche.** Junges Blut, spar dein Gut. Armut im Alter wehe thut. — Wer gern borgt, bezahlt nicht gern. — Wer der Bösen schont, schadet den Frommen. — Aus kleinen Brunnen trinkt man sich ebenso satt wie aus großen. — Ost und West, daheim das Best! — Danken kostet nichts und gefällt Gott und Menschen wohl. — Könnte jedes Ding man zweimal machen, so stünd' es besser in allen Sachen. — Ein Dorf ist leichter verthan, als ein Haus erworben. — Große Ehr' ist große Beschwer'. — die Ehre, der Glaube und das Auge vertragen keinen Spaß. — Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle beede. — Eintracht bringt Macht. — Was du thust, bedenke das Ende.

Gemeinnütziges.

— **Kleine Verletzungen.** Vor einigen Wochen verletzte sich eine in einem Fleischerladen als Putzerin beschäftigte Frau beim Scheuern des Bodens durch die Kante eines Knochenstücks am Rücken der rechten Hand. Die Frau beachtete die scheinbar unbedeutende Verletzung weiter nicht. Jedoch schon am anderen Tage schmerzte die Hand und war geschwollen. Die Schwellung und die Schmerzen nahmen rasch an Heftigkeit zu. Die Kranke, welche die Hand nur mit Schweinefett bestrich, ging zu keinem Arzt, sondern, aber auch erst am dritten oder vierten Tag, auf den Rath einer Bekannten, zu einem Naturheilkundigen. Dieser, welcher lauwarme Handbäder und feuchtwarme Umschläge verordnete, schickte die Kranke zu einem Arzt. Mit den getroffenen Anordnungen war derselbe vollständig einverstanden und ersuchte die Frau nur noch, sich für die nächste Zeit möglichst einfach, besonders mit Obst, zu ernähren, alle Fleischspeisen und besonders alle alkoholischen Getränke dagegen lieber zu meiden. Die Kranke befolgte diese Rathschläge. Nach einigen Tagen entleerte sich ohne Einschnitt aus der hühnereigroßen Beule, zu welcher schließlich die allgemeine Anschwellung sich verdichtet hatte, eine ansehnliche Menge geflockten Blutes und blutigen Eiters. Bei weiterer Anwendung von lauwarmen Bädern und Beibehaltung der erwähnten Beköstigung ging die Heilung ohne weitere Zwischenfälle glatt von statten. Wie oft haben dagegen schon bei Behandlung mit Karbol, Sublimat u. a. Giften und bei gleichzeitiger Ernährung mit Fleisch und „stärkenden" Weinen solche anfangs geringfügige Verletzungen den schlimmsten Ausgang gefunden. Abnahme des betreffenden Gliedes oder Tod — durch Blutvergiftung, wie gewöhnlich die Todesursache benannt wird. Daß in solchen Fällen aber sehr häufig die Ursache des Ausganges in Verkrüppelung beziehungsweise in Tod nicht das eingedrungene Gift — in unserem Falle sicher eine Fäulnißgift — gewesen ist, sondern, die Anwendung des medizinischen Heilverfahrens, darüber ist man nach den seitherigen Erfahrungen nicht im Geringsten mehr im Zweifel.

Wiedersehn.

Wie die Brust sich weitet,
Wie das Herz mir lacht,
Seh' ich, ausgebreitet
Rings in Frühlingspracht,
Deine stillen Thäler,
Deine sanften Höh'n!
Wittgenstein, o Heimat,
Welch ein Wiedersehn!

Ueber grüne Auen,
Ueber Feld und Ried
Bis hinaus zur blauen
Ferne kling' mein Lied;
Misch dich in der Lerche
Trillerndes Getön!
Wittgenstein, o Heimat,
Welch ein Wiedersehn!

Durch den Tann den düstern
Rauscht's wie Orgelklang,
Waldbach hör' ich flüstern
Zwischen drein, so bang —
Wittgenstein, mein' Sehnsucht,
Wieder dich zu sehn,
Meines Herzens Jubel
Kannst nur du verstehn! W.

Kirchlicher Anzeiger für Laasphe.
Trinitatis, 5. Juni.

8 Uhr: P. Groos.
10 Uhr: Hofprediger a. D. Stöcker, Berlin.

Bekanntmachung.

Auf Antrag des Bäckers Heinrich Seifart (Drehers) zu Weidenhausen und der Landwirthe Heinrich Afflerbach und Wilhelm Reppel daselbst als Vormund und Gegenvormund der minderjährigen Wilhelmine und Auguste Seifert zu Weidenhausen werden die Nachlaßgläubiger der am 17. April 1897 resp. 19. März 1898 zu Weidenhausen verstorbenen Eheleute Bäcker Friedrech Seifart (Drehers) und Wilhelmine geb. Schmidt aufgefordert, spätestens im Aufgebotstermin, den

28. Oktober ds. Js., Vormittags 9½ Uhr

ihre Ansprüche und Rechte gegen den Nachlaß unter Angabe des Grundes mit Einreichung etwaiger urkundlicher Beweisstücke oder deren Abschrift anzumelden, widrigenfalls sie gegen die Benefizialerben ihre Ansprüche nur noch soweit geltend machen können, als der Nachlaß mit Ausschluß aller seit dem 19. März 1898 aufgekommenen Nutzungen durch Befriedigung der angemeldeten Ansprüche nicht erschöpft wird.

Berleburg, den 31. Mai 1898.

Königliches Amtsgericht.

Empfehle
Frisches Gemüse, frische Zwiebel, Rollmöpse, Bismarckhäringe, Delicateßhäringe, Kronsardinen, zu den billigsten Tagespreisen.
Laasphe. **Max Rosenbaum.**

Bekanntmachung

betreffend die Wahl eines Abgeordneten zum Reichstage.

Gemäß §§ 6 und 7 des Reglements vom 28. Mai 1870 bilden die Gemeinde Laasphe nebst Laasphehütte und das Fürstliche Amtshaus durch Verfügung des Königlichen Landrathsamtes zu Berleburg vom 6. Mai 1898 Nr. 2602 einen Wahlbezirk. — Gemäß § 8 a. a. O. wird dies hiermit in hiesiger Gemeinde mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß zum Wahlvorsteher der Apotheker Rudolf Cobet zu Laasphe, zum Stellvertreter desselben der Gemeindekassenrendant Eduard Schuppert zu Laasphe ernannt und als Wahllokal der städtische Sitzungssaal bestimmt ist.

Die auf den 16. Juni ds. Jhs. festgesetzte Wahlverhandlung beginnt um 10 Uhr Vormittags und wird um 6 Uhr Nachmittags geschlossen.

Ferner mache ich noch auf § 19 des Reglements aufmerksam, wonach ungültig sind:

1. Stimmzettel, welche nicht von weißem Papier oder welche mit einem äußeren Kennzeichen versehen sind;
2. Stimmzettel, welche keinen oder keinen lesbaren Namen enthalten;
3. Stimmzettel, aus welchen die Person des Gewählten nicht unzweifelhaft zu erkennen ist;
4. Stimmzettel, auf welchen mehr als ein Name oder der Name einer nicht wählbaren Person verzeichnet ist;
5. Stimmzettel, welche einen Protest oder Vorbehalt enthalten.

Zum Wahlkommissar für den Wahlkreis Siegen-Wittgenstein-Biedenkopf ist der Königliche Landrath v. Gersdorff zu Berleburg ernannt.

Laasphe, den 26. Mai 1898

Der Magistrat
Koop.

Verding.

Der Neubau einer massiven Brücke in Ludwigseck, veranschlagt:

1. die Maurerarbeiten zu	4126,71	Mk.
2. die Schmiedearbeiten zu	121,00	„
in Summa	4247,71	„

soll **Montag, den 13. ds. Mts., Vormittags 10 Uhr** in der Försterwohnung in Ludwigseck öffentlich an den Wenigstfordernden vergeben werden.

Zeichnung, Kostenanschlag und Bedingungen liegen vom 8. ds. Mts. an bei dem Unterzeichneten zur Einsicht auf.

Laasphe, den 2. Juni 1898.

Hönemann,
Fürstlicher Bauführer.

Bekanntmachung.

Kreis-Krieger-Verbands-Versammlung

Sonntag den 26. Juni cr., Nachm. 3 Uhr
im Saale des Gastwirths Kunze zu Bahnhof Raumland.

Tagesordnung:

1. Annahme der von der Commission in der Sitzung am 1. Mai cr. entworfenen Satzungen.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Verbands-Angelegenheiten.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Nichterschienenen an die Beschlüsse der Erschienenen gebunden sind.

Berleburg, den 17. Mai 1898.

Der Landrath
v. Gersdorff.

Tapeten und Borden
Größte Auswahl.
Ausschließlich neue, schöne Muster bei außergewöhnlich billigen Preisen.
Tapezier-Arbeiten
sofort und billigst.
Laasphe **W. Jung.**

Ein einjähriger, schöner
Hühnerhund
ist zu verkaufen bei
Laasphe. **Heinr. Strohmann.**

Dr. Oetker's
Backpulver à 10 Pf. giebt feinste Kuchen und Klöße. Rezepte gratis.
Erndtebrück. **Heinr. Schmitz.**

Ia. Limburger Käse,
(echte Algäuer Waare)
feinste Handkäschen
empfiehlt
Laasphe. **Werner Schäfer,**
Bahnhofstraße.

Gesetzlich erlaubt!
Nächste Ziehung am 15. Juni 1898.
Jährlich 14 Gewinnziehungen mit abwechs. **Haupttreffer** in Mark: **165 000, 75 000, 45 000, 30 000, 25 000 ꝛc. ꝛc. Jedes Loos ein Treffer!** — Monatlicher Vereinsbeitrag Mark 5. — pro Antheil. Gefl. Aufträge erbittet Bankgeschäft
Louis Schmidt in Cassel.

Aechte türkische Pflaumen
sowie **Apfelschnitten** und **Ringäpfel** in schöner Waare wieder frisch eingetroffen bei
Laasphe. **Werner Schäfer.**
Bahnhofstraße 14.

Reichstagswahl!

Herr Gewerke Jakob Kreutz aus Siegen
hält politischen Vortrag in:

Berleburg **Sonntag, den 5. Juni**, Nachmittags 2 Uhr im Saale des Herrn Bald,

Erndtebrück Abends 7½ Uhr, im Saale des Herrn Dürsch.

Die Wähler aller Parteien werden hierzu freundlichst eingeladen.

Das nationalliberale Wahl-Comité.

Christlich-soziale Versammlung *zu Feudingen.*

Sonntag den 5. Juni, Nachmittags 5 Uhr
wird
Herr Hofprediger a. D. Stöcker
aus Berlin im Saale des Herrn Dörr am Bahnhof einen **Vortrag** halten, wozu alle Wähler herzlich eingeladen werden.

Einmaliges großes
Tyroler Vokal- und Instrumental-
CONCERT
der Gesellschaft Ploner aus dem Innthal in Tyrol.
9 Personen: **5 Damen und 4 Herren**
in prachtvollem Nationalkostüm.
Montag, den 6. Juni, Abends 8 Uhr
im Saale des Herrn Koch.
Zum Schluß:
Der Tyroler Nationaltanz (Schuhplattler).
Entree 75 Pfennig.
Billets im Vorverkauf à **60 Pfg.** sind zu haben bei Herrn Aug. Imgardt, Herrn W. Jung und Wirth L. Koch.

Billiges, reelles Angebot in Colonialwaaren.

Gebrannter Kaffee von 50 Pfg. per Pfd. an.,
" " hell und dunkel gebr., gute Qual. Pfd. 1 Mk., 10 Pfd. 9 Mk. 50 Pfg.,
Rohkaffee, reinschmeckend und belesen, Pfd. 68 Pf., 10 Pfd. 6 M. 40 Pf.
Malzkaffee, Pfd. 19 Pf., 10 Pfd. 1 Mk. 80 Pf.,
Ia **Kaffeeessenz** in Henkelgläsern, á Glas 25 Pf.,
Ia **Cichorie** p. Pfd. 22 Pf., 5 Pfd. 1 Mk. 5 Pf.,
Ia **Crystall-Stampfzucker** p. Pfd. 27 Pf., 10 Pfd. 2 Mk. 60 Pf.,
Ia **Würfelzucker** p. Pfd. 28 Pf., 10 Pf. 2 Mk. 70 Pf.,
Ia **Hutzucker** p. Pfd. 28 Pf., 10 Pfd. 2 Mk. 70 Pf.,
Ia **weißen Candis** p. Pfd. 35 Pf., 10 Pfd. 3 Mk. 40 Pf.,
guter Kochreis v. 13 Pf. p. Pfd. an.
gutkochende Erbsen u. Bohnen p. Pfd. 13 Pf., 10 Pfd. 1 Mk. 20 Pf.,
grüne Erbsen p. Pfd. 14 Pf., 10 Pf. 1 Mk. 30 Pf.,
Suppen- u. Gemüsenudeln per Pfd. 25 Pf., 10 Pfd. 2 M. 30 Pf.,
Kochgraupen grobe 14, mittel 16, feine 18 Pf.,
geräucherten Speck p. Pfd. 56 Pf., 10 Pfd. 5 Mk. 40 Pf.,
gar. rein. Schmalz p. Pfd. 46 Pf., 10 Pfd. 4 Mk. 40 Pf.,
gar. rein. Nierenfett per Pfd. 40 Pf., 10 Pfd. 3 Mk. 80 Pf.,
Kleine Vorderschinken von 4—6 Pfd., hochfein, Pfd. 58 Pf.

beste Schmierseife p. Pfd. 14 Pf., 10 Pfd. 1 Mk. 35 Pf.,
besten Soda p. Pfd. 5 Pf., 10 Pfd. 45 Pfg.,
Waschpulver 2 Pack 15 Pf.,
beste Sparkernseife p. Pfd. 24 Pf., 10 Pfd. 2 Mk. 30 Pf.,
weiße Kernseife v. 14 Pf. p. Pfd. an.

Vulkanhölzer, 3 Schachteln 20 Pf.,
Schwed. Feuerzeug, per Pack (10 Schachteln) 10 Pf.,
Schmirgelleinen per Blatt 6 Pf., 10 Blatt 50 Pf.,
Ia **Fettglanzwichse** Nr. 16, (½ Pfd. Inhalt) 8 Pf.

Margarine von 38—70 Pfg. per Pfd. an, bei 5 Pfd. billiger.

Sämmtliche Waaren entsprechend billig.
Bei Abnahme von Mk. 20 versende franco gegen Nachnahme. Verpackung umsonst.
Garantie:
Falls Waaren nicht gefallen, nehme selbige retour und zahle Betrag zurück.
Hochachtend!
Siegen. ***Karl Hansberg.***

J. Hansen,
Vertreter der Homöopathie und Naturheilkunde,
Birkelbach,
behandelt mit bestem Erfolge alle heilbaren inneren und äußeren **Krankheiten,** speciell chronisch Kranke und zwar ohne **Gifte** und **widerliche Arzneien.**

Frisch eingetroffen:
Prima Emmenthaler Schweizerkäse,
Prima Limburger Käse,
" **Kümmel-Käse,**
" **Harzkäschen,**
ff. Sardellen
empfiehlt billigst
Laasphe. ***Fr. Metz.***

Hofprediger a. D., Landtagsabgeordneter
Stöcker

hält als Reichstagskandidat für Siegen-Wittgenstein-Biedenkopf politische Vorträge am:

Sonnabend, den 4. Juni Nachmittags 5 Uhr bei Frau Ww. Blecher in **Baufe,**
" " " " Abends 8 Uhr bei Herrn Koch am Bahnhof in **Laasphe,**
Sonntag, den 5. Juni, Nachmittags 5 Uhr bei Herrn Dörr in **Feudingen,**
Montag, den 6. Juni, Nachm. 3 Uhr bei Frau Wwe. Weber in **Wingeshausen,**
" " " " Abends 8 Uhr im „Wittgensteiner Hof" in **Erndtebrück,**
Dienstag, den 7. Juni, Nachm. ½7 Uhr bei Herrn Grebe in **Raumland,**
" " " " Abends ½9 Uhr im Hotel Bald in **Berleburg,**
Mittwoch, den 8. Juni, Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Henk in **Arfeld,**
" " " " Abends 8 Uhr bei Herrn Batta in **Elsoff.**

Jedermann ist zu diesen Versammlungen herzlich eingeladen. Freie Diskussion.

Der christlich-soziale Wahlausschuß.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die Mittheilung, daß unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Dresler

heute gegen Abend infolge eines Schlaganfalls verschieden ist.

Breidenstein, den 31. Mai 1898.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Ernst Dresler.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 4. Juni, Nachmittags 5 Uhr auf dem Laaspher Friedhofe statt.

Das diesjährige
Thierschaufest



des landwirthschaftlichen und Gewerbe-Vereins für den Kreis Wittgenstein verbunden mit einer Verlosung von Thieren, landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen wird am

Mittwoch, den 15. Juni cr.

zu Stünzel in bekannter Weise stattfinden und des Morgens um 9 Uhr beginnen.

Die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, die Landwirthe des Kreises sowie alle Freunde und Gönner des Vereins werden zu diesem Feste freundlichst eingeladen und um zahlreiche Betheiligung gebeten.

Berleburg, den 25. Mai 1898.

Der Vereinsvorsteher:
v. Gersdorff.

Monats-Abschluß der Verpflegungsstation in Erndtebrück für den Monat Mai 1898.

Es wurden verpflegt im Ganzen 48 Personen, davon mit voller Tagesverpflegung —, mit Nachtverpflegung 36, mit Mittagsverpflegung —, und mit Sonntagsverpflegung 12. Kosten Mk. 32,40. Gearbeitet haben 48 Personen ungefähr 96 Stunden, also pro Person 2 Stunden. Ein Wanderschein war vorhanden bei 47 Personen, ausgefertigt wurde derselbe bei 1 Person.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Theilnahme bei der Krankheit und dem Tode meines lieben Mannes und Vaters, unseres guten Sohnes, Bruders und Schwagers, des Maganiziers

Friedrich Freitag

sowie allen Denen, welche demselben das Geleite zur letzten Ruhe gegeben haben, sagen wir hiermit unseren innigsten Dank.

Laasphe und Kunst.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zahlungsbefehle
vorräthig bei
Laasphe. **Ernst Schmidt.**

Diejenigen, welche **Loslisten von Stünzellosen in Besitz haben,** werden ersucht, mir dieselben **mit den Geldbeträgen** bis spätestens den **11. Juni cr.** abzuliefern.

Laasphe, den 2. Juni 1898.

Der Vorsitzende der Verlosungs-Commission:
Jonas.

Für
Zahnkranke

bin ich
Montag den 6. Juni
in Laasphe, Restaurant Förger (zum Schloßberg) anwesend.
Kramer
aus Biedenkopf.

Bekanntmachung.

Mit der nächsten Woche erfolgt die zwangsweise Beitreibung der rückständigen Staatssteuern.

Die Stadtkasse.

Kriegerverein Erndtebrück

Sonntag den 5. Juni Nachmittags 1 Uhr
Generalversammlung

1. Zahlung der monatl. Beiträge.
2. Vergebung der Festwirthschaft auf 3 Jahre.
3. Vergebung der Arbeiten auf dem Festplatze.
4. Antrag des Kameraden Wagener: Beschaffung von Gewehren zum Scheibenschießen.
5. Verschiedenes.

Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um rege Betheiligung gebeten.

Der Vorstand.

Schieß-Verein  Hirthsgrund

Sonntag den 5. Juni, Nachmittags 2½ Uhr
Eröffnungsschießen
(bei günstigem Wetter.)

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird höflichst ersucht.

Der Vorstand.

Radfahrer-Club Laasphe.

Sonnabend den 4. Juni d. J., Abends 8½ Uhr
Versammlung
im Vereinslokal (Gasthof Förger.)
Der Vorstand.

Feuer-Versicherung.

Für Laasphe und weitere Umgebung ist die **Agentur** einer ersten deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu vergeben. Reflektanten wollen Offerte sub R. N. 554 an die Exped. d. Bl. richten.

Einige
Schreinergesellen
für Bau und Möbel auf dauernd gesucht von
Chr. Schneider, Schreinermstr.,
Elsey bei Hohenlimburg.

Junger Mann, soeben auf der Handelsschule, sucht unter sehr bescheidenen Ansprüchen **Stellung** zur weiteren Ausbildung. Gefl. Offerten unter Nr. 1008 befördert die Exped. d. Bl.

Hierzu Nr. 23 des Illustr. Familienbl.